

ERSTER AKT

Frankfurt am Main

Samstagnachmittag. Entkräftete Eltern hingen willenlos an den Händen ihrer Kinder, die sie zu dem zweistöckigen, schockbunten Gebäude zogen. Zwei Etagen voll mit allem, was der Fantasie von Spielzeugentwicklern so entsprang. Diese Filiale der Firma olek-BroSis stellte die neueste Attraktion auf der Frankfurter Zeil dar. Schließlich durfte man sich in der Stadt, in der sich die Zentrale des übermächtigen Konkurrenten LupoTek befand, nicht lumpen lassen.

Zwei Eingänge führten ins Paradies. Einer so niedrig, dass sich Sechsjährige privilegiert vorkommen konnten, sofern sie es aufgrund ihrer Helikopter-Eltern und Soccer-Moms nicht ohnehin schon taten, der andere für gewöhnliche Erwachsene. Im Inneren ein kunterbuntes, kreischendes Inferno. Man musste den Mut oder die Kaltschnäuzigkeit derjenigen bewundern, die sich mit einem Kinderwagen hineinwagten. Wenn an gegenüberliegenden Enden eines Ganges Zwillingskinderwagen einbogen, verengten sich die Augen der Mütter zu schmalen Schlitzen und das Schicksal nahm seinen Lauf. Väter probierten unterdessen die Spielzeuge aus, die es in ihrer Jugend nicht gegeben hatte oder die damals unerschwinglich gewesen waren. Ihren Nachwuchs verloren sie dabei oftmals aus den Augen. Die schwächeren Exemplare unter den Vätern waren gegen Mittag längst gebrochen, schaukelten im Stupor auf den wenigen Sitzflächen und murmelten Kindernamen.

Die Mitarbeiter von FUN *by olek-BroSis* hatten ein strenges Auswahlverfahren durchlaufen müssen, das mehrere kombinierte Belastungstests beinhaltete. Darunter eine akustische Testbeschallung, die nur wenige Bewerber länger als eine Stunde ertrugen, bevor sie sich die Kopfhörer herunterrissen. Aber auch die körperlichen Prüfungen führten viele von ihnen rasch an die Grenzen der physischen Belastbarkeit. Unter anderem mussten sie in gebückter Haltung durch einen Regale-Parcour hetzen und Granulatsäcke in Größe und Gewicht von Kleinkindern aufheben oder umsetzen. Die rhetorische Schulung sah in erster Linie vor, jeden an sie gerichteten Vorwurf zu akzeptieren und auf möglichst unterwürfige Art die eigene Unfähigkeit zu bestätigen. Der psychologische Dienst von olek-BroSis schulte das Personal in den quietschbunten Uniformen gezielt darauf, für die Arbeitszeit eine separate Persönlichkeit zu erschaffen, die praktisch ohne Selbstwertgefühl auskam und persönliche Beleidigungen leichter erträglich machte. Besser geschultes Personal war höchstens noch in BlackOP-Einheiten an internationalen Krisenherden zu finden.

Doch kein Aspekt der Ausbildung hatte die jungen Frauen und Männer auf die Krise vorbereiten können, als ein mehrstimmiger Schrei in der oberen Etage die Ohren der erschöpften und unterzuckerten Kundschaft erreichte. „Mäuse! Hier sind Mäuse!“

Die Mitarbeiter, denen man die Schrecksekunde abtrainiert hatte, versicherten der ersten Welle von empörten

Kunden glaubhaft, dass es sich um eine einzige, elektronische Spielzeugmaus handelte.

Die zweite Welle, bestehend aus denjenigen, die Zeit gehabt hatten, über diese Erklärung nachzudenken, fragten berechtigterweise nach Sinn und Zweck einer originalgetreuen Nachbildung von ordinären Stadtmäusen.

Als Nächstes funktionierten die Kassen nicht mehr. Eine mittelschwere Katastrophe, an die sich sofort eine weitere anschloss, als Kunden beim Verlassen des Gebäudes gegen die Ausgangstüren stießen. Beide Automatikturen verweigerten ihre wichtigste und einzige Funktion: sich zu öffnen. Angesichts der Aussicht, auf unbestimmte Zeit eingesperrt zu sein, bröckelte auch erstmals die Fassade der stoischsten Mitarbeiter.

Die ersten brüllenden Kinder gaben dann das Startsignal zur Stampede auf die Ausgänge. Die Leute wollten raus aus dem Laden ohne Rücksicht auf Verluste. Dass es keine schwerwiegenden Folgen als ein paar blaue Rempelflecken und angekratzte Egos gab, war dem raschen Eingreifen der Mitarbeiter des Outdoor-Ladens auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu verdanken, einem Tochterunternehmen des LupoTek-Konzerns. Sie kamen herbeigeeilt und öffneten die Türen mit geeigneten Werkzeugen. Erleichtert über die Befreiung hinterfragte keiner der Kunden den sonderbaren Zufall, dass ihre Retter über genau das richtige Werkzeug verfügten, obwohl dieses in keinem Outdoor-Laden zum Standardangebot gehören dürfte. Freundlich und zuvorkommend

wurde die traumatisierte Kundschaft über die Straße in die schutzspendenden Räumlichkeiten geführt, zu überzuckertem Kakao für die Kleinen, Prosecco für die Mütter und einem preiswerten, aber wirkungsvollen Cognac für die Väter, denen man unaufgefordert bis zu dreimal nachschenkte.

Natürlich waren die Retter nur selbstlose Helfer. Niemand sprach auch nur die Andeutung eines Vorwurfs gegen FUN *by olek-BroSis* aus. Aber was die Mitarbeiter des Outdoor-Ladens dezent vermittelten, war das Gefühl von Sicherheit und Behaglichkeit, und dieser Keim wurde bei den aufgeregten Müttern und den halbbetrunkenen Vätern wohlplatziert gesät.

Allmählich kehrte Ruhe ein. Die ehemaligen Kunden des Spielzeugladens beobachteten aus ihrer behaglichen Sicherheit heraus, wie Polizei und Feuerwehr eintrafen. Blaulicht und Rettungskräfte unter dem überdimensionalen Firmennamen setzten sich im Bewusstsein der Betrachter fest und schufen unerfreuliche Assoziationen. Mit genau diesem Bild würden die Frankfurter Zeitungen am nächsten Morgen titeln.

Rein zufällig, wie die Leitung von LupoTek im Anschluss nicht müde wurde zu betonen, enthüllten mehrere Arbeiter zu genau diesem Zeitpunkt an der Fassade des Nachbargebäudes ein Werbebanner, das die Ausmaße von drei Stockwerken besaß.

Wir haben ein neues Zuhause verkündete die Balkenüberschrift. Darunter waren die berühmtesten Schöpfungen des LupoTek-Universums einträchtig nebeneinander

abgebildet. Im Vordergrund die Hauptfigur von *My Buddyguard*, ein grinsender Teddybär, der lässig über den oberen Rand seiner Sonnenbrille linste. Dahinter fächerten sich Drachen, Ritter, Roboter, Prinzessinnen, Cowboys, Einhörner, Reiterinnen und Sternenkrieger auseinander. Die Größe der Figuren bemaß sich am Grad ihrer Popularität.

Ganz hinten rechts, ziemlich klein, eigentlich kaum noch wahrnehmbar, ragte *Onkel Manny*, der böse Clown im Rockeroutfit, hinter einem Zeichentrickdrachen hervor. Ausnahmsweise in einer familientauglichen Pose, die aus keinem seiner Filme stammen konnte.

Der zweite Schriftzug auf dem Banner, ebenso groß wie der obere, versprach: *Große Eröffnung am 1. Dezember.*

Malta

Von einem unbekanntem Ort schwebte die kleine zweimotorige Maschine im Morgengrauen über die Insel herein. Lange bevor die Propeller den Stillstand erreichten, marschierte der Mann in dem karierten Anzug schon über das Rollfeld. Mit einem schiefen Lächeln unter seiner spitzen Nase passierte er die Kontrollen und schwang dabei seine flache Reisetasche wie ein übermütiges Schulmädchen. Die Zöllner erwiderten seinen freundlichen Gruß und erst, als er schon lange vorüber war, kamen sie auf die Idee, ihn und sein Gepäck zu kontrollieren.

Hüskers verließ das Gebäude des Malta International Airport. Die Auswahl an Taxis war um diese Tageszeit recht übersichtlich. Er klopfte sachte gegen das Beifahrerfenster des ersten Wagens in der kurzen Reihe, um den Fahrer zu wecken. Der Mann rieb sich mit der einen Hand die Augen und winkte seinen Fahrgast mit der anderen auf die Rückbank. Kaum hatte der Mann den Motor angelassen, schien seine Müdigkeit wie weggeblasen. Jenseits aller Geschwindigkeitsbegrenzungen raste er über die erwachende Insel. Dabei plauderte er munter auf Hüskers ein, der den Akzent rasch identifizierte und ihm in seiner Muttersprache antwortete. Der Exil-Franzose reagierte begeistert. Hüskers hatte Schulen in Zürich, London und Paris besucht, sprach vier Sprachen fließend, drei weitere leidlich gut und konnte sich in einem Dutzend anderer verständlich machen. Seine Mutter hatte sein Sprachtalent immer gefördert und ihn als Kind angewiesen, alle Dinge in jeder Sprache zu benennen, die er kannte. Das hatte selbst die einfachsten Gespräche mit ihr recht langwierig gemacht.

Das Hotel, vor dem das Taxi zum Stehen kam, gehörte zur gehobenen Klasse auf Malta. Hohe Steinmauern schirmten das Gebäude nach außen ab, um dem Schutzbedürfnis seiner Gäste zu entsprechen. Hüskers verabschiedete sich per Handschlag von dem Fahrer namens Gerard und betrat den mit Bruchstein gepflasterten Innenhof. Er blickte fünf Stockwerke hinauf, wo ein Quadrat blauen Himmels zu sehen war. Die Lobby bot ein Kabinett aus Glas und Spiegeln, welche das gebleichte

und tief eingegrabene Grinsen der Rezeptionistin um ein Vielfaches zurückwarfen. *Die Arme muss es sich wahrscheinlich jeden Abend mühsam aus ihrem Gesicht massieren*, dachte Hüskers im Lift nach oben.

Patrick lag rauchend auf dem Bett und aschte auf eine Untertasse, die auf seiner Brust ruhte. Als Hüskers hereinkam, drückte Patrick die Zigarette aus und schwang seine kurzen Beine vom Bett. Hüskers sah sich im Hotelzimmer um, in dem man mühelos mit einem Mähdrescher rangieren könnte, wirkte zufrieden wegen der Größe und verlor kein Wort über den Zustand. Obwohl Patrick nur zwölf Stunden vor ihm eingetroffen war, machte das Zimmer den Eindruck, als habe er bereits seit einer Woche darin.

Hüskers arbeitete in der Regel allein, aber wenn er technische Unterstützung brauchte, griff er auf bewährte Fachkräfte zurück. Er besaß eine Kartei mit Spezialisten für jedes erdenkliche Berufsfeld und war ausgesprochen loyal gegenüber seinen freien Mitarbeitern. Wer sich als verlässlich erwies, wurde von ihm immer wieder angefordert, natürlich gegen eine erstklassige Bezahlung. Seinen Arbeitgeber LupoTek interessierte nicht, wen Hüskers als Helfer heranzog. Auch darin hatte er völlig freie Hand. Man erwartete nur, dass er jedes Problem diskret und effizient löste, ohne den Konzern in eine kompromittierende Lage zu bringen. Hüskers wusste mehr über Spielzeug als ein Inuit über Schnee, doch in seinem Arbeitsalltag kam dieses Wissen so gut wie nie zum Einsatz. Da waren andere Qualitäten gefragt.

Patrick informierte Hüskers über den aktuellen Stand. Er redete schnell und ausdauernd, unterbrochen nur von regelmäßigen Lungenzügen an der nächsten Zigarette. Kaum hatte Patrick geendet, bestellte er telefonisch Frühstück für sie aufs Zimmer.

Hüskers duschte sich rasch den Mief der Reise ab und trat anschließend zum Trocknen auf den Balkon. Es war noch früh am Morgen. Vereinzelt entdeckte er auf den umliegenden Balkonen Touristen in ihren unschönsten Erscheinungsformen. Nur mit Shorts oder höchstens noch einem T-Shirt bekleidet, letzteres in der Regel mit einem launigen Spruch versehen, lehnten sie am Geländer. Die meisten mit schlafzerzaustem Haar, eine Morgenzigarette schmauchend, bevor man sich notdürftig für das Frühstücksbuffet herrichtete. Alle gaben sich viel Mühe, ihre Balkonnachbarn zu ignorieren. Besonders in Hüskers' Fall. Der Problemlöser stellte fest, dass ein nackter und fröhlich winkender Mensch wie er Ärger und Irritation auslöste. Er stützte sich auf das Geländer und genoss die frische Brise, die durch die Gitterstäbe und zwischen seinen Beinen hindurchwehte. Erst als auf der gegenüberliegenden Seite eine ältere Frau ihrer Enkelin die Augen zuhielt, ging er wieder nach drinnen und zog sich etwas über.

Für Patrick mochte es anfangs etwas befremdlich gewesen sein, dass Hüskers bevorzugt nackt herumlief, aber inzwischen hatte er sich daran gewöhnt. So barg Hüskers' Physiognomie für ihn, trotz der Kürze ihrer Bekanntschaft, keine Geheimnisse: Sein Körper war

nicht so dürr, wie die locker sitzenden Anzüge suggerierten, sondern von einer unaufdringlichen Muskulosität. Drahtig und natürlich durchgehend gebräunt. Außerdem besaß Hüskers den größten Penis, den Patrick jemals außerhalb eines Hardcorestreifens gesehen hatte.

Beim Frühstück lauschten sie über Kopfhörer Lehmanns Aufwachprozess und Morgentoilette. Patrick verging bei den Geräuschen schon bald der Appetit. Ihre Zielperson hatte die vergangene Nacht in Gesellschaft von zwei Prostituierten verbracht, und zwar auf Firmenkosten. Hüskers verurteilte nicht das Gewerbe, aber er fand es schäbig, wenn ein Mann sich derart intime Vergnügungen von anderen bezahlen ließ. Das war – neben einigem anderen auch – einfach unanständig. Lehmanns wahres Verbrechen bestand natürlich nicht darin, Spesengelder zu verschwenden, sondern im Verschachern von geheimem Firmeneigentum. Er war nur ein vergleichsweise kleines Licht in der Entwicklungsabteilung von LupoTek, doch als er die Gelegenheit bekam, Informationen über ein neues Projekt an sich zu bringen, hatte er keine Sekunde gezögert. Bevor jemand Abrakadabroverschwindibus sagen konnte, hatte Lehmann bereits das Land verlassen. Allerdings nicht geschickt genug, um keine leicht verfolgbare Spur zu hinterlassen.

Patrick hatte Lehmanns kurze Abwesenheit am Vorabend genutzt, um dessen Hotelzimmer komplett zu verwandeln. Die Unterkunft war seitdem derart mit technischen Überwachungsgeräten vollgestopft, dass der abtrünnige LupoTek-Mann vor lauter Elektrosmog inzwischen an

Kopfschmerzen leiden musste. Leider hatte Patrick bei dieser Gelegenheit auch festgestellt, dass Lehmann die geraubten Daten nicht in seinem Hotelzimmer aufbewahrte. Aber das wäre auch zu schön gewesen.

„Dann machen wir uns mal ans Werk“, sagte Hüskers, wischte sich mit einer Serviette über den Mund und nahm die Kopfhörer ab. Als Erstes rekrutierte er eines der Zimmermädchen, und zwar das hübscheste, das er finden konnte. Emilia konnte ihm nicht nur Zugang zu den Zimmern gewähren, sondern verfügte auch über einen Einfluss auf das übrige Hotelpersonal, den man gar nicht hoch genug bewerten konnte. Der Hotelmanager hatte sie schon länger im Verdacht, die Belegschaft mit modernen Mythen wie Arbeitsrecht und Gewerkschaften aufzustacheln.

Als Lehmann schließlich sein Zimmer verließ und zum Hotelpool auf der anderen Seite der Hauptstraße ging, befand sich der Problemlöser dicht hinter ihm. Man konnte die Poolanlage von der Lobby aus durch eine Unterführung erreichen. Für viele angetrunkene All-inclusive-Gäste der empfehlenswertere Weg, da sie beim Überqueren der Straße, den Linksverkehr auf Malta ignorierend, meist in die falsche Richtung schauten.

Hüskers setzte sich neben einen Tisch mit sehr jungen Bikinischönheiten und wurde dadurch für alle männlichen Hotelgäste unsichtbar. Unauffällig steckte er sich den hautfarbenen Empfänger ins Ohr und kontrollierte die Verbindung. Er sah hinauf zu seinem Balkon, fünfter

Stock, dritter von links, von wo aus ihn Patrick zwischen schreiend bunten Blümchenvorhängen hindurch mit einem Fernrohr im Auge behielt. Das Spiel hatte begonnen.

Lehmann fing an, hektisch in seinen Shorts zu kramen, und zog ein klingelndes Handy hervor, von dessen Existenz er selbst am meisten überrascht war. Zögernd meldete er sich.

„Können wir hören, mit wem er spricht?“, fragte Hüskers.

„Leider nein“, antwortete Patrick in seinem Ohr.

„Ich dachte, du hättest sein Handy angezapft?“

„Das habe ich auch, aber das ist nicht sein Handy.“

„Immerhin befand es sich in seiner Hose.“

„Das muss ihm jemand zugesteckt haben.“

Lehmann eilte, noch immer telefonierend, zur Rezeption zurück. Hüskers folgte ihm und sah zu, wie er die junge Frau mit dem kalkweißen Lächeln ansprach. Sie verschwand kurz und tauchte mit einer Aktentasche wieder auf.

„Er hat sich eine Aktentasche geben lassen, ich fürchte, er will das Hotel verlassen. Wir folgen ihm!“

„Ich bin nicht angezogen für einen Außeneinsatz“, protestierte Patrick, der sich ungern im Freien aufhielt. Hüskers beobachtete, wie Lehmann den Empfang des Koffers quittierte und Richtung Ausgang spazierte. Kurz darauf kam Patrick in Shorts und Flip-Flops an den Füßen durch die Lobby gehetzt, während er ein geschmackloses Hawaiihemd zuknöpfte.

Damit begann eine Art Schnitzeljagd, die der unbekannte Anrufer mit Lehmann und indirekt auch mit Hüskers und Patrick veranstaltete. Sie setzen mit der Fähre zur Nachbarinsel Gozo über. Lehmann in einem Taxi und seine beiden Verfolger in dem Fiat, den Patrick bei seiner Ankunft gemietet hatte. Bei jedem Anruf bekam Lehmann einen neuen Treffpunkt mitgeteilt und vor Ort eingetroffen, erhielt er eine weitere Anweisung. Hüskers zweifelte nicht daran, dass die Tasche nur als Köder diente, aber er durfte kein Risiko eingehen. Immer wieder rein nach Victoria und raus aus Victoria, bis sie alle touristischen Sehenswürdigkeiten besucht hatten und die Reise endete. Natürlich mitten in Victoria. Es mochte sein, dass alle Wege nach Rom führten, aber auf Gozo wirkte das Verkehrsnetz tatsächlich wie von einer Spinne entworfen. Oftmals gab es zwischen zwei Punkten an der Küste keine direkte Verbindung und man gelangte von einem zum anderen nur, indem man zuerst zur Hauptstadt in der Inselmitte zurückkehrte.

Der Marktplatz von Victoria war dicht mit den Tischen und Stühlen mehrerer Cafés und Bistros bedeckt. Die Grenzen zwischen den einzelnen Läden ließen sich nur schwer ausmachen. Manche Touristen, die sich auf einem der Klappaufsteller ihr Essen ausgesucht hatten und Platz nahmen, mussten feststellen, dass ihr Tisch bereits zum nächsten Lokal gehörte und die Bedienungen begannen, um sie zu streiten. Rund um den Platz herrschte reger Verkehr mit viel Gehupe, knatternden Motoren und knallenden Auspuffrohren. Eine Gruppe alter Männer spielte mit

ihren Instrumenten beherzt gegen den Straßenlärm an. Lehmann saß am äußersten Rand eines Cafés. Wenn er die Hand ausstreckte, könnte er die Seitenspiegel vorbeifahrender Autos berühren. Er nippte an einem Espresso und gab sich große Mühe, locker zu wirken, doch das übergeschlagene Bein wippte so unruhig, dass ihm seine Anspannung deutlich anzumerken war. Seine Verabredung verspätete sich offenbar. Auch Hüskers konnte der mediterranen Zeitmessung wenig abgewinnen. Nie in seinem Leben hatte er so viele Stunden mit sinnlosem Warten verschwendet wie rund um das Mittelmeer. Er schätzte die Pünktlichkeit seiner Landsleute, denn es machte sie berechenbar. Wenn man mit einem Deutschen verabredet war, wusste man genau, wo der sich zum verabredeten Zeitpunkt aufhielt, nämlich am vereinbarten Treffpunkt.

Zusammen mit Patrick stand Hüskers in einem Laden für Wanderausrüstung, der auf den Platz hinausging. Sie beobachteten ihre Zielperson mit Ferngläsern der höheren Preisklasse und nahmen dabei eine kleine Mahlzeit aus Kaninchenspießchen und gefüllten Teigtaschen ein, die ihnen der Besitzer des Ladens freundlicherweise besorgt hatte. Hüskers spülte das Essen mit zwei Flaschen Kinnie hinunter. Obwohl er Limonade in der Regel nicht viel abgewinnen konnte, mochte er den Geschmack aus Bitterorangen und Wermutkraut vom ersten Schluck an.

„Wir sollten etwas unternehmen, der Kontakt kann jeden Moment auftauchen“, sagte Patrick.

Hüskers drehte wortlos an den Einstellungen seines Fernglases.

„Wer weiß, mit wem wir es zu tun haben“, versuchte Patrick es noch einmal. „Hier gibt es eine Menge Zivilisten, die verletzt werden könnten.“

Ein schwarzer BMW mit verdunkelten Scheiben hielt neben Lehmanns Sitzplatz. Niemand stieg aus, der Kofferraumdeckel öffnete sich.

„Das ist die Übergabe“, keuchte Patrick aufgeregt. „Wir müssen da raus. Sofort!“

Hüskers nahm eine Hand vom Fernglas, um seinen Mitarbeiter am Arm festzuhalten. „Wir warten.“

Lehmann trat an den Bürgersteig, legte die Aktentasche in den Kofferraum und schloss den Deckel. Der Wagen fuhr im selben Moment los und Lehmann ging in entgegengesetzter Richtung über den Platz davon.

„Pass mal auf, was jetzt passiert“, sagte Hüskers.

„Was meinst du? Nichts passiert. Die Sache ist gelaufen, die Tasche ist weg.“

Hüskers machte eine Kopfbewegung, dass er weiter beobachten sollte. Und schon kam Bewegung in die Szenerie: Ein Briefträger ließ sein Fahrrad stehen und sprang auf den Beifahrersitz eines Taxis. Ein Motorradfahrer startete seine Maschine und nahm die Verfolgung auf. Eine Frau mit Kinderwagen hob diesen in den Laderaum eines wartenden Geländewagens und setzte sich zu dem Fahrer. Innerhalb von Sekunden hatte sich ein Teil der Straßenszene in Luft aufgelöst.

Patrick runzelte die Stirn. „Das war nur ein Täuschungsmanöver, um die Konkurrenz abzuschütteln?“

„Oder um sie kennenzulernen. Es gibt nicht nur Lehmanns Käufer und uns, sondern auch noch eine Reihe anderer Interessenten. Und nicht alle beabsichtigen wohl, für die Ware zu bezahlen.“

„Was machen wir jetzt?“

„Ich würde wetten, während alle der Tasche nachjagen, findet die echte Übergabe im Hotel statt.“

„Aber wo sind die Daten?“

„Die trägt er am Körper. Wahrscheinlich schleppt er sie die ganze Zeit auf einem USB-Stick mit sich herum. Es wird Zeit, Bekanntschaft mit Herrn Lehmann zu schließen.“

*

Aus den Boxen am Hotelpool erklang ein Gute-Laune-Stimmungsmix, dessen stampfender Bass niemanden unberührt ließ, und sei es nur durch ein mulmiges Gefühl in der Magengegend. Applaus und Mitgröl-Chor waren bereits beigemischt, ohne den lästigen Umweg über eine Liveaufnahme zu gehen. Hüskers trug einen hellbeigen Anzug mit Rotweinfleck an der Schulter, als er auf die Terrasse des Hotels trat. An seinem Arm begleitete ihn Emilia. Sie hatte ihre Zimmermädchenkluft gegen ein gewagt geschnittenes Kleid ausgetauscht, das er ihr zuvor in der hoteleigenen Boutique gekauft hatte. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr und sie lachte amüsiert.

Bei einem gemütlichen Gang um den Pool grüßten sie jeden, mit dem sie Augenkontakt bekamen, damit sich möglichst viele Gäste ihre Gesichter einprägten. Hüskers stellte seine attraktive Begleitung als die französische Tourismusexpertin Caprie Sonnèh vor. Der unübersehbare Weinfleck an seiner Schulter, offenbar von panischen Händen zu einem hellen Rosa geschrubbt, würde ein Übriges tun, damit Hüskers im Gedächtnis blieb. Wenn er Lehmann erst einmal aufgefallen war, würde er bei der späteren Kontaktaufnahme weniger misstrauisch sein.

„Zielperson ist am Pool eingetroffen. Sichtkontakt gewährleistet“, meldete Patrick über den Ohrstecker. „Cocktail präpariert, Kontaktaufnahme steht unmittelbar bevor.“

Hüskers beobachtete Lehmanns großspuriges Verhalten. Der Mann benahm sich wie King Kong in Liliput und hielt es für weltmännisches Auftreten. Er gab übertriebene Trinkgelder, redete auffällig laut und gab sich vertraulich mit dem Personal. Den Kaschmirpullover trug er über die Schultern seines senffarbenen Polo-Shirts drapiert. Die teure Sonnenbrille saß unverrückbar im gelbten Resthaar verankert. Selbst wenn man mildernde Umstände wie eine schwere Kindheit und soziale Dysfunktion geltend machte, fiel es schwer, Lehmann für einen angenehmen Menschen zu halten. Sein feistes Grinsen in einem Bart, der aussah, als würde er aus Schamhaaren bestehen, ließ auch das herzlichste Lächeln der Angestellten bemüht wirken. Über seine körperlichen

Defizite hätte man hinwegsehen können, aber Lehmanns Unzulänglichkeiten im Umgang mit seinen Mitmenschen ließen Hüskers ein ums andere Mal rätseln, wie es der Mann geschafft hatte, im LupoTek-Konzern aufzusteigen.

Hüskers beobachtete den Kellner mit dem präparierten Cocktail, der direkt auf Lehmann zusteuerte. Das Getränk würde ihn für mindestens eine Stunde an die nächste Toilette fesseln, die sich in der Lobby befand. Ein Klassiker im Spionagegeschäft. Hüskers schätzte den gesundheitsfördernden Aspekt einer Darmentleerung und zog sie Mitteln wie Rohypnol vor. Emilia hielt ein Schild bereit, das die Benutzung der Toilette untersagte, sobald Lehmann eingetreten war, damit er allein in dem Raum blieb. Nach ein paar Minuten würde Hüskers als guter Samariter auftauchen, den Lehmann bereits vom Pool her kannte. Der tollpatschige Hotelgast mit dem Weinfleck und der heißen Freundin. Völlig ungefährlich. Hüskers konnte den Austausch vornehmen, indem er die brisanten Daten durch seine eigenen, entsprechend präparierten, in der heruntergelassenen Hose ersetzte. Eine relativ einfache Aktion.

Der Kellner, der Emilia einen Gefallen tat, stand inzwischen vor Lehmann und hielt ihm das Tablett mit dem präparierten Cocktail direkt vor das Gesicht. Lehmann streckte die Hand nach dem schlanken Glas aus, als er von einem jungen Schnösel mit Kinnbart zur Seite gerempelt wurde, der dreist das angebotene Glas ergriff. Er schaute Lehmann herausfordernd an, ob dieser protestieren

wollte, dann zog der Cocktailräuber lachend mit seiner Beute davon. Hüskers schnalzte verärgert mit der Zunge und musste umdisponieren. Doch bevor er sich eine neue Strategie zurechtlegen konnte, klingelte Lehmanns Handy erneut. Er meldete sich und mit einem Mal schien die Poolparty für ihn keinerlei Bedeutung mehr zu haben. Telefonierend eilte er ins Innere des Hotels.

Hüskers und Emilia folgten ihm zur Rezeption. Als Lehmann wieder gegangen war, erkundigte sich Emilia bei ihrer Kollegin nach seinen Wünschen. Lehmann hatte gerade einen kleinen Konferenzraum gebucht. Das sprach dafür, dass die Übergabe dort stattfinden würde, und zwar ziemlich bald.

Hüskers brauchte keine Beweise für Lehmanns Tat vorlegen, denn es ging nicht um eine Verurteilung. Der Problemlöser hätte sich damit begnügen können, das Material zurückzustehlen oder es einfach zu vernichten, aber Hüskers war angewiesen, Lehmann einen Denktzettel zu verpassen. Zusammen mit Emilia eilte er zu dem Konferenzraum.

„Das ist ziemlich aufregend“, sagte sie mehr amüsiert als beunruhigt. „Aber hast du nicht gesagt, dass ihr für einen Spielzeugkonzern arbeitet?“

„LupoTek ist die Mutter aller Spielzeugkonzerne.“

„Nie gehört.“

„Der Name ist nur deshalb nicht so bekannt, weil die populärsten Produkte unter den Namen von Tochterfirmen herausgebracht werden.“

„Und er hat euch die Idee für ein Spielzeug gestohlen?“

Hüskers nickte bloß und verzichtete darauf, ihr zu erklären, dass es sich bei den entwendeten Projektplänen um technische Hilfsmittel handelte, die einzig für den internen Gebrauch bestimmt waren. Hüskers war ein begeisterter Nutzer jener Gadgets, die die Entwicklungsabteilung in Darmstadt ihm und seinen Kollegen zur Verfügung stellten. Deshalb unterteilte er die Mitarbeiter seiner Abteilung auch in die *Craigs* und die *Moores*, womit die beiden am weitesten entgegengesetzten Bond-Interpretationen gemeint waren. Sein Kollege Linksrheinler beispielsweise war ein hundertprozentiger *Craig*. Brutal und direkt, nutzte jede Waffe, die er in die Finger bekam, und kannte keine Skrupel. Aber das war eben nicht Hüskers Stil.

Er kniete sich vor das Schlüsselloch des Konferenzraums und zog die Kappe von einer Spritze ab.

„Was ist das?“, flüsterte Emilia interessiert.

„Ein Pheromon. Ein Duftstoff, der bei jedem Raucher, der ihn riecht, das unstillbare Verlangen nach einer Zigarette weckt.“

„Warum erfindet man sowas?“

„Es ist ganz praktisch in Zeiten schwindender Absatzzahlen. Das Zeug wirkt nicht nur bei aktiven Rauchern, sondern auch bei ehemaligen.“

„Die Tabakindustrie würde doch sicher Millionen für so einen Stoff bezahlen.“

„Milliarden“, erklärte Hüskers. „Wir haben nachgefragt. Und jetzt halte dir bitte Mund und Nase zu.“

Er spritze den Inhalt in den Raum und trat dann schnell zurück. Es dauerte weniger als eine Minute, bis sie